

# Gute Job-Aussichten locken Studenten in „radioaktive“ Fächer

## Der Fachkräftemangel in der Branche und spezielle Angebote sorgen für eine kleine Renaissance bei den Nuklearwissenschaften

Von unserem Mitarbeiter  
Daniel Volz

**Karlsruhe.** „Atomkraft? Nein danke!“ – so dachten viele Studenten über viele Jahre bei der Wahl ihrer vertiefenden Fachrichtungen. Viele Maschinenbau-Studenten wollten sich lieber mit der Konstruktion von Autos als mit der Auslegung von Brennelementen für Kernkraftwerke beschäftigen, viele Chemiker entwickelten lieber Kunststoffe und Medikamente als Verfahren zur Aufarbeitung nuklearen Abfalls. Der Branche drohte Fachkräftemangel: Mitte der neunziger Jahre war das Interesse der Studienanfänger an allen technischen und naturwissenschaftlichen Fächern gering, die Nuklearwissenschaften mussten besonders viele Federn lassen: Vielerorts wurden Studiengänge mit „radioaktivem Hintergrund“ mangels Interessenten abgeschaft. In Karlsruhe fiel diesem Trend beispielsweise die Radiochemie zum Opfer. Doch in jüngerer Zeit erleben die Nuklearwissenschaften eine kleine Renaissance.

In Karlsruhe wurde 2009 die Areva Nuclear Professional School gegründet, in Aachen wird neuerdings ein Masterstudiengang „Nuclear Safety“ angeboten. Die Radiochemie ist ein Teilgebiet der Chemie und beschäftigt sich mit den chemischen Eigenschaften von radioaktiven Stoffen. In Karlsruhe hatte die Radiochemie eigentlich eine lange Tradition: Die bekannte „Karlsruher Nuklidkarte“ – für die Nuklear-Wissenschaftler von ähnlicher Bedeutung wie das Periodensystem der Elemente für Physik und Chemie – wurde hier 1958 von Walter Seelmann-Eggebert und Gerda Pfennig erstmals zusammengestellt. Seit anderthalb Jahren wird die Radiochemie am Karlsruher Institut für Technologie (KIT) wieder unterrichtet – und der Kurs erfreut sich großer Beliebtheit.

Schon seit längerem bestehen Verbindungen zur Heidelberger Universität, die ihre Studenten im Rahmen des Radiochemie-Praktikums ebenfalls nach Karlsruhe schickt. Die Veranstalter sind mit der Resonanz der Studierenden sehr zufrieden: „Wir haben wieder ein gutes Niveau erreicht“, urteilt Joachim Knebel, der Leiter des Programms Nukleare Sicherheitsforschung am KIT. Woher kommt dieser plötzliche Wandel?

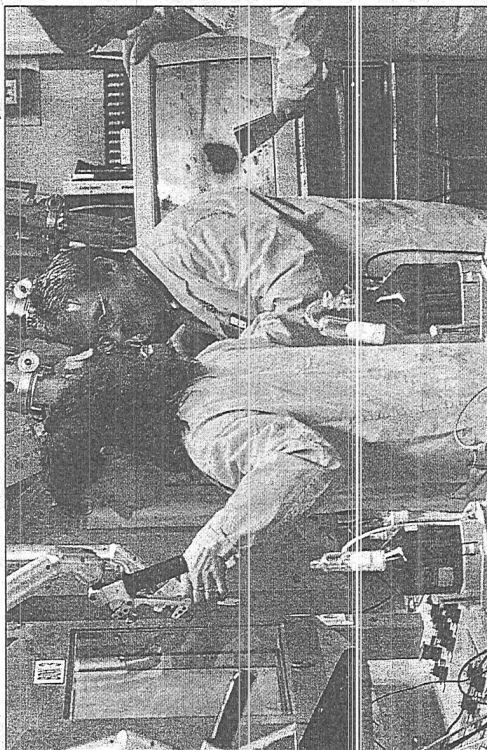
Horst Geckeis, seit 2006 Leiter des Instituts für nukleare Entsorgung und Professor für Radiochemie, wirkt seit rund 20 Jahren an der Betreuung des radiochemischen Praktikums mit und erinnert sich noch gut an die damals völlig andere Lage: In dem seinerzeit noch von Cornelius Keller und Siegfurd Möbius geleiteten Kurs hatten sich damals viele Teilnehmer schon vor der ersten Vorlesung eine – nicht gerade positive – Meinung über die ganze

Thematik gebildet. „Damals prallte uns im Praktikum teils militante Kritik von Seiten der Studenten entgegen“, berichtet Geckeis über einige Erlebnisse an der damaligen Schule für Kerntechnik. Ist der heutigen Studierenden-Generation also die Kritikfähigkeit abhanden gekommen?

„Keinesfalls, natürlich diskutieren wir auch kritisch über das Thema Kernkraft“, ist man sich unter den Praktikumsnehmern nach

Horst Geckeis, jetzt als Professor selbst für das Radiochemiepraktikum verantwortlich, sieht einen Zusammenhang zwischen dem plötzlichen Zulauf und der veränderten gesellschaftlichen Situation: „Die Studenten stehen dem Thema nicht mehr prinzipiell negativ gegenüber, die Stimmung ist offener geworden“, so der Wissenschaftler.

Joachim Knebel sieht die Qualität von Lehre und Forschung auf diesem Gebiet sowie nicht zuletzt die attraktiven Chancen auf dem Arbeitsmarkt als weitere Gründe für die steigende Beliebtheit bei den Studenten. „Oft haben die Studenten schon vor Ende ihrer Ausbildung einen Arbeitsvertrag in der Tasche“, so Knebel. „Der Bedarf an qualifizierten Fachkräften in Deutschland ist groß.“



DIE KERntechnISCHE AUSBILDUNG – unsere Aufnahme zeigt eine Fernhandsteuerung – ist in Karlsruhe wieder gefragt.  
Foto: KIT